

*Für das Herz
ist Liebe
genug*

proud
of
love 



COOPER WEST



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) September 2019

Für die Originalausgabe:

© 2014 by Cooper West

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Damaged Goods«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886
USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-213-6

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

COOPER WEST

*Für das Herz
ist Liebe
genug*

Aus dem Englischen
von Vanessa Tockner

Für Jen S., die immer für mich da ist.

Kapitel 1

Hogan's Diner hatte sich nicht verändert.

Mit einem Stich Nostalgie schob Jesse Ford die Eingangstür zu dem ehrwürdigen Schnellimbiss auf. Sein erstes Date mit einem Jungen hatte bei *Hogan's* begonnen und mit siebzehn hatte er in der vierten Nische von hinten sitzend sein Aufnahmeschreiben aus Yale gelesen. Es war außerdem der Schauplatz seines ersten Sitzstreiks gewesen, der Beginn von Jesses langem, steinigem Weg zu politischem Aktivismus. Jesse hatte ein gebrochenes Herz, war enturzelt, professionell angeschlagen und *Hogan's* war eine vertraute Konstante in einem Meer der Veränderung.

Jesse trat ein und begrüßte die Wärme nach den strengen Frühlingswinden an der Küste von Michigan, obwohl einem Teil von ihm bereits davor graute, sich den Veränderungen zu stellen, die *Hogan's* in den Jahren seiner Abwesenheit mit Sicherheit durchlaufen hatte.

Die Tür fiel hinter ihm zu und er sah sich überrascht um, als er entdeckte, dass der Ort sich kaum verändert hatte. Die vorherrschende Farbkombination war immer noch Rot und Weiß und der Aufbau beinahe genauso wie in Jesses Jugend. Die Kasse stand im Eingangsbereich, eine gelangweilt wirkende Kellnerin saß telefonierend dahinter und der Grill war immer noch im hinteren Bereich und wurde von einem Koch in langer Schürze bedient.

Der Koch schien tatsächlich das einzige Zugeständnis an die moderne Welt zu sein. Er war jünger als Jesse, möglicherweise Mitte zwanzig, und hinreißend. Er war fit und muskulös, mit einer schlanken Taille, stilisierten Tattoos auf beiden Armen und mehrmals gepiercten Ohren. Er sah sich um und nagelte Jesse mit seinen intensiven grünen Augen fest.

Der Mann war an allen objektiven Standards gemessen wunderschön, wenn auch schreiend unkonventionell, und Jesses Standards waren überhaupt nicht objektiv. Wenn er zehn Jahre jünger wäre,

dachte er sich, würde er zuerst den Koch selbst bestellen. Über die Jahre hatten seine Gelüste sich geändert, aber er wusste Schönheit noch zu schätzen.

Der Kerl grinste ihn an. Jesse wusste, dass er auf frischer Tat dabei ertappt worden war, wie er den Kerl abgecheckt hatte, aber er hatte seinen Stolz und einen starken Sinn für Selbsterhaltung. Creston war immer noch eine Kleinstadt und Jesse wollte es nicht in der ersten Woche nach seiner Rückkehr in die Klatschblätter schaffen, daher wählte er den feigen Ausweg und wandte den Blick ab.

Während er sich im Diner umsah, statt den Koch zu betrachten, schwelgte Jesse in der zeitlosen Natur des Orts. Er roch immer noch nach Fett.

»Ändert sich nie, oder?« Eine raue, vertraute Stimme riss Jesse aus seinen Gedanken. Er drehte sich um und fand sich Auge in Auge mit seiner Vergangenheit wieder.

»Davey!« Jesse streckte die Hand aus.

Davey Carlyle, ehemaliger Quarterback und Mädchenschwarm der Brantley High, schlug ein. Man könnte sagen, dass Davey nicht gut gealtert war, aber Jesse respektierte die grauen Haare und Krähenfüßchen. Er erinnerte sich, dass Davey nach dem Abschluss direkt den Marines beigetreten war, und das würde wohl jeden vorzeitig altern lassen. Davey war immer noch gut aussehend und strahlte noch den Charme des amerikanischen Bauernjungen aus, dem so viele Mädchen (und mehr als nur einige Jungen) in ihren glorreichen Tagen verfallen waren.

»Jesse Ford! Schön, dass du vorbeikommst!« Davey grinste.

»Ich konnte doch nicht in die Stadt kommen, ohne bei *Hogan's* vorbeizuschauen.« Jesse spürte, wie er Daveys Grinsen erwiderte. Bis zu diesem Moment hatte sich die Stadt nicht wirklich wie Heimat angefühlt. »Was führt dich hierher?«

»Meine Frau und ich wohnen hier.« Davey lächelte und zeigte nach oben.

»Wirklich? Ich dachte, das gesamte Gebäude wäre *Hogan's*.«

»Das ist es, Mann. Das ist es. Hey, komm rein, mach dich locker!« Davey gestikulierte ausholend. Jesse ging instinktiv zur Bar und zog einen Hocker heraus. Der wunderschöne Engel, der den Grill beherrschte, beobachtete ihre Bewegungen, als sie sich setzten, reagierte jedoch nicht auf sie.

»Also, was gibt's?«, fragte Jesse. Zwischen ihnen gab es keine *Wie geht's dir?*-Fragen; er wusste, dass sie dort weitermachen konnten, wo sie vor Jahren aufgehört hatten, und dass er ehrliche Antworten von Davey bekommen würde. Das war etwas, wonach Jesse sich sehnte, nach all den akademischen Intrigen und den Lügen, mit denen er gelebt hatte.

»Mann, ich bin im Ruhestand!« Davey grinste wieder, gab sich ganz gelassen und entspannt.

»Was du nicht sagst! Also hat Hogan dir eine Wohnung vermietet?«

Daveys Gesichtsausdruck wurde ernst. »Tut mir leid, Mann, nein. Hogan selbst ist vor einer Weile gestorben. Ich hab meinen Kampflohn genommen, um den Betrieb zu kaufen, sobald ich bei den Marines fertig war.«

Jesse wollte nicht daran denken, wie viele Kämpfe Davey durchlebt haben musste, um einen halben Block in der Innenstadt von Creston kaufen zu können, daher nickte er stattdessen stumm bei der Nachricht von Hogans Tod. Der alte Mann war ein klassischer Dorfmogul gewesen, sehr großzügig, aber auch engstirnig und kleingeistig. Jesse war er immer unsterblich und unveränderlich vorgekommen und es war ein Schock zu erkennen, dass seine einzige Hinterlassenschaft aus Daveys Huldigung in Form des Diners bestand.

»Hey, Boss.« Der Koch knallte einen Teller mit Hogans berühmten Chili-Pommes auf die Theke und sein Gesichtsausdruck war weich, als er Davey einen vertrauten Blick zuwarf. Davey war *sehr* hetero, aber der Junge war einen Schritt davon entfernt, für ihn zu

schwärmen, und Jesse war nicht sicher, was er davon halten sollte. Er war innerlich zerrissen zwischen Eifersucht und Missbilligung, da es Erinnerungen an seinen Ex Matthew heraufbeschwor. Das half seiner Stimmung nicht gerade, daher warf er dem Jungen einen bösen Blick zu und hoffte, ihn damit zu verjagen.

»Danke! Hey, Jesse, das ist Templeton, mein fantastischer Grillkoch!« Davey stellte sie einander vor, während er den Teller mit Pommes beschützerisch zu sich heranzog. Darüber lächelte Jesse, denn manche Dinge änderten sich nie.

»Nett, dich kennenzulernen.« Templetons Miene war neugierig, als er höflich die Hand ausstreckte. Jesse beschloss, sich nett zu geben, da Davey den Jungen mochte. Auf jeden Fall schätzte er das *Gib Trinkgeld oder stirb!*-T-Shirt, das er trug.

»Gleichfalls. Ich bin sicher, du bist der beste. Davey macht nicht oft Komplimente.«

Dafür erntete er ein überraschend schüchternes Grinsen. »Danke.« Templeton brach ab und ging in den Lagerbereich nach hinten.

»Er ist hübsch, nicht wahr?« Davey grinste, während ihm ein Stück Pommes aus dem Mund hing.

»Ich bin alt, nicht tot«, grummelte Jesse.

Davey lachte schallend. »Zum Teufel. Egal, ob tot oder lebendig, hetero oder schwul – du müsstest ein Idiot sein, um das nicht zu schätzen. Ich weiß, dass meine Frau gerne hinschaut.«

»Du solltest deine Angestellten nicht wie Objekte behandeln, mein Freund.« Jesse griff sich einige Pommes.

»Du protestierst immer noch gegen Big Brother, hm?« Davey verdrehte die Augen.

»Mmmh«, antwortete Jesse mit vollem Mund.

»Denk bloß nicht daran, meinen Diner zu bestreiken, wie du es bei Hogan gemacht hast.« Davey runzelte die Stirn, aber in seinen Augen stand Erheiterung.

»Wie du meinst. Du hast mich doch unterstützt.«

»Ach, neeeeein. Ich hab nur geholfen, die Schilder zu malen.« Da-

vey lachte.

Jesse lächelte und warf dann einen Blick zu Templetons Rücken hinüber. »Und die *Wahrheit* wäre?«

Davey seufzte dramatisch. »Die Wahrheit ist, er ist ein guter Junge, der nach ein paar schweren Schlägen wieder auf die Beine zu kommen versucht.«

»Das Gefühl kenne ich.« Jesse seufzte.

Davey runzelte die Stirn. »Du bist nicht zu Besuch hier, oder?«

»Nicht wirklich.«

Davey schob ihm den halb leeren Teller mit Pommes zu. »Rede.«

Es lag nicht in Jesses Natur zu *reden*, aber Davey war ihm, schon lange bevor sie in die Highschool gekommen waren, unter die Haut gekrochen. Er redete leise, damit die Kellnerinnen und Templeton nicht mithören konnten, denn er wollte seine schmutzige Wäsche nicht in der Öffentlichkeit aushängen. Er gab Davey die Kurzversion der böartigen akademischen Politik, die ihn von seiner Professur in Princeton vertrieben hatte. Es war eine beschämend weiche, kleine Angst, die er mit einem ehemaligen Marine teilte, der zweifellos wusste, wie die richtige Hölle aussah.

Aber Davey benahm sich wie immer, hörte zu und wirkte aufrichtig entrüstet für Jesse. Als er seine nicht gerade aufschlussreiche Geschichte beendet hatte, rieb Jesse sich die Schläfen und ächzte.

»Also wohne ich in der Wohnung über Moms Garage und ich hätte wirklich gehofft, mit vierunddreißig besser dazustehen.« Das war eine gewaltige Untertreibung, denn Jesse fühlte sich gründlich gedemütigt, weil er nach seinem triumphalen Auszug nach Yale vor fast zwanzig Jahren wieder in Creston gelandet war.

Davey summte und schnalzte mit der Zunge wie eine alte Frau. Jesse funkelte ihn an. »Was?«

»Das ist doch nicht alles, oder?«

Jesse schob sich ein Stück Pommes in den Mund.

»War es irgendein herzloser Mistkerl, der dein Herz gebrochen hat,

oder hast du wieder Streuner aufgenommen?« Daveys Stimme war so leise, dass niemand ihn hören konnte, nicht einmal der stets aufmerksame Templeton.

»Du musst gerade reden«, flüsterte Jesse und sein Blick huschte zum Koch hinüber.

»Nicht ganz dasselbe.« Davey kniff die Augen zusammen, bereit zum Kampf.

»Okay, okay«, flüsterte Jesse und lehnte sich näher. »Der betrügerische Postdoktorand mit dem Alkoholproblem war mein Freund, okay?«

Davey sah ihn mit ausdrucksloser, steinerner Miene an. »Sag mir nicht, du dachtest, du könntest ihn retten.«

Jesse seufzte geschlagen. »Du kennst mich, ich lasse mir keine gute Gelegenheit entgehen.«

»Du bist ein toller Kerl, Jesse, aber auch ein hoffnungsloser Romantiker, der sich gerne wie ein Kegel aufstellt, um von der Bowlingkugel umgeworfen zu werden.«

»Wow, erinnere mich daran, dich nie als persönliche Referenz zu nutzen.«

Davey schlug ihm auf den Arm, vermutlich (vielleicht) ohne zu wissen, wie sehr das wehtat, einfach weil er ein Marine war, der keinen Schmerz kannte. »Ich liebe dich und du wärst bei der Hochzeit mein Trauzeuge gewesen, wenn wir zu jener Zeit nicht in Stuttgart gewesen wären. Aber ich kenne dich: Du willst alles reparieren. Du willst den kaputtesten Kerl nehmen, den du finden kannst, und ihn in dich verwandeln. Aber mein Freund, die Sache ist, so bringst du niemanden dazu, sich in dich zu verlieben. Er muss dich so lieben, wie du bist, genauso wie du ihn so liebst, wie er ist. Es ist nicht wirklich etwas, das man sich *verdient*.«

Jesse spürte, wie er sich instinktiv querstellte, obwohl er theoretisch wusste, dass Davey recht hatte. »Danke für den Ratschlag.«

Davey schnaubte. »Ja, ignorier mich nur, wie immer. Aber du weißt, dass ich hier bin, wenn du jemanden zum Reden brauchst. Ja?«

»Wie immer«, sagte Jesse und lächelte Davey an. Ironischerweise,

dachte er, hatte er eine engere Beziehung mit einem heterosexuellen, ehemaligen Marine, den er seit Jahren nicht gesehen hatte, als er je mit einem seiner Partner gehabt hatte.

»Wie auch immer, Mann, wenn diese Arschlöcher aus Princeton nicht für dich kämpfen wollen, dann ist es ihr Verlust. Und ich wette, Mrs. Ford hat dir dasselbe gesagt.«

»Sie ist meine Mutter. Sie würde nie das Wort *Arschloch* in den Mund nehmen.«

Davey grinste. »Ja, aber sie würde es denken. Ich kenne deine Mom, Mann, und sie ist hart wie Stahl.«

Jesse lächelte. »Manche Dinge ändern sich nie.«

»Also, was machst du jetzt? Einfach abhängen?«

»Ich gebe vor, mir ein Sabbatical genommen zu haben. Ich habe für mein nächstes Buchprojekt eine Menge Recherchematerial durchzusehen und zu sortieren und genug Geld auf der Bank, um mich eine Weile über Wasser zu halten. Vor allem, da ich bei Mom umsonst wohne.«

»Na, zum Teufel, du könntest etwas daraus machen. Wirst du wieder unterrichten?«

»Mit meinem Hintergrund kann ich nicht wirklich etwas anderes machen. Zu meiner großen Überraschung gibt es bei Arbeitgebern nicht gerade Bedarf für jemanden mit einem Doktor in Kunstgeschichte, der sich auf die populistischen Bewegungen des siebzehnten Jahrhunderts spezialisiert hat.«

Davey runzelte nachdenklich die Stirn. »Ich sehe ein, dass das eine Hürde sein könnte.«

Jesse lachte laut. »Mit diesen Worten hat das noch nie jemand beschrieben, aber ja, ich glaube, *Hürde* ist das richtige Wort für meinen Titel.«

»Kannst du nichts anderes machen?«

»Vielleicht an der Highschool Geschichte unterrichten.« Bei dem Gedanken verzog Jesse das Gesicht. Er hatte hart gearbeitet, um so weit zu kommen. Aus Princeton zu verschwinden, um seinen Ruf

zu retten, hatte ihn hart getroffen. Er hatte kein Interesse daran, in die Ränge von *hat es auf Universitätsebene nicht gerafft* hinabzufallen, was seine Karriere für alle Zeiten definieren würde, selbst wenn er professioneller Golfspieler wurde.

Davey piffte hilflos. »Also nicht gerade viele Optionen.«

»Nicht wirklich, nein.« Sie saßen stumm da und aßen die Pommes auf. Es war offensichtlich, dass Templeton sie belauschte und es Davey egal war.

Hinter dieser Geschichte steckte noch mehr. Streuner aufzunehmen war etwas, das er und Davey gemeinsam hatten, obwohl ihre Motivation sich unterschied. Davey hasste es einfach, andere Wesen leiden zu sehen, und war immer derjenige gewesen, der verletzte Vögel oder Eichhörnchen angeschleppt hatte. Der Großteil der Stadt war überrascht gewesen, als Davey dem Militär beigetreten war anstatt eine Ausbildung zum Tierarzt zu machen.

Davey lenkte das Gespräch auf sicheren Boden und erzählte von der Kunstgalerie seiner Frau nebenan, Klatsch und Tratsch über die wenigen aus ihrer Gang, die noch in der Stadt lebten, und wie er und seine Frau sich endlich um ein Kind bemühten (»Es ist wie ein Bootcamp jeden Morgen, aber es macht verdammt viel mehr Spaß!«, rief Davey laut aus und alle im Diner lachten). Templeton servierte Burger und mehr Pommes, was Jesse den soliden Beweis lieferte, warum Davey den Jungen so schätzte: Das Essen war großartig, viel besser als in den meisten Diners und Lichtjahre besser als das, was Jesse normalerweise vom Grill bei *Hogan's* erwartet hätte.

Es war die beste *Willkommen daheim*-Party, die er bekommen würde.

Templeton war sein zweiter Vorname. Er hatte mit acht Jahren aufgehört, den ersten (Harold) zu benutzen, was es noch schmerzhafter machte, wieder in Creston zu landen und Zeit mit Leuten

zu verbringen, mit denen er in den Kindergarten gegangen war.

»Harry! Ich hab dieses Hackbraten-Rezept gefunden, von dem du geredet hast!« Sadie saß auf dem hohen Tritthocker und tippte auf ihr Handy ein. »Das mit Kurkuma, von dem du gehört hast?«

»Mein. Name. Ist. Templeton«, knurrte er, während er den Boden wischte. Die Feierabendprozedur war im *Hogan's* nicht allzu umfangreich. Als Koch war er genau genommen nicht für die Böden verantwortlich, aber es war nicht so, als würden die Mädchen den Mopp schwingen, wenn sie sich dabei einen Fingernagel einreißen könnten. Außer vielleicht Hillary, aber sie war ihm zuvorgekommen und hatte sich die Frühschicht für diese Woche geschnappt.

»Richtig, richtig. Wie auch immer, soll ich es dir vorlesen?«

»Klar, nur zu. Ich erledige ja nur all die körperliche Arbeit hier. Nichts Wichtiges.«

»Okay, also Fleisch, Schwein, Brösel, bla bla. Hier wird es interessant...« Sadie hielt inne, um sich zu vergewissern, dass er auch zuhörte, dann las sie das Rezept methodisch vor. Er nickte nach jedem Schritt, um zu zeigen, dass er zuhörte. Sie war seit der zweiten Klasse seine Lernpartnerin gewesen, noch bevor er begriffen hatte, dass seine schulische Karriere ein hoffnungsloser Fall war, und wusste genau, wie sie Informationen in sein Gehirn bekam.

Während er die restlichen Putzarbeiten erledigte, redeten sie über das Rezept und darüber, was Templeton tun könnte, um das Fertig-Kartoffelpüree, das darin benutzt wurde, ein wenig interessanter zu machen.

Kochen war eher sein Hobby als sein Job, aber es machte Spaß, das Interesse für eine Weile zu nutzen, vor allem da Davey nichts dagegen hatte, dass das Personal die Speisekarte änderte. Solange die beliebten Klassiker nicht deutlich verändert wurden, gab Davey Templeton freie Hand. Templeton wiederum war dankbar für einen Boss, der sich nicht um jedes Detail kümmerte, und einen Job, der nicht in einem Callcenter war. Wenn er nie wieder ein Telefon-Headset sah, würde er eines glücklichen Todes sterben. Er hatte in Seattle zu viel Zeit damit verbracht, zwischen Gigs mit

der Band, von einem Callcenter zum nächsten zu springen.

Er begleitete Sadie zu ihrem Auto und ging dann nach Hause. Er wohnte in einem alten Wohngebäude, das nur zwei Blocks vom öffentlichen Strand entfernt lag.

Es war nicht so, als könnte er surfen; der Michigansee war riesig, aber doch ein See, kein Meer. Aber Templeton brauchte die Nähe zum Wasser und nahm lieber eine höhere Miete und weniger Geld für Lebensmittel in Kauf, um zu Fuß zum Strand gehen zu können. Es war fast elf Uhr abends, aber er beschloss, genau das zu tun. Er folgte der Reihe trüber gelber Straßenlaternen die Straße entlang und ging dann über die Dünen zum stillen Wasser hinab.

Ein Teil seines Ziels war Entspannung, mit kaltem Sand zwischen den Zehen spazieren zu gehen und den leisen Wellen zu lauschen. Da er sein Keyboard in Seattle gelassen hatte, als er abgehauen war, konnte er seine Gefühle nicht durch Musik herauslassen, daher war der Strand so nahe, wie er innerem Frieden nur kommen konnte.

Der andere Teil bestand darin, sich von seinem Ex, seiner Vergangenheit und Daveys gut aussehendem Freund abzulenken, der den Großteil des Nachmittags damit verbracht hatte, mit Davey zu jammern und bewusst *nicht* mit Templeton zu flirten. Ein weiterer Fehltritt von Templeton, denn anfangs hatte er gedacht, der Kerl wollte sich an Davey heranmachen.

Als er schließlich herausgefunden hatte, dass Jesse Ford zu Daveys engstem Freundeskreis gehörte, war Jesse bereits dabei, ihn offensichtlich zu ignorieren. Nicht, dass es allzu überraschend war, dass ein gebildeter und respektabler Mann wie er über Templeton, der Tattoos und Piercings hatte und Burger briet, die Nase rümpfen würde.

Je weiter er sich vom öffentlichen Strandzugang entfernte, desto dunkler und ruhiger wurde es und die spätnächtlichen Geräusche von Creston – kaum vergleichbar mit der Geschäftigkeit von Seattle, an die Templeton sich in den vergangenen fünf Jahren gewöhnt hatte – drifteten davon. Er blieb stehen, setzte sich und spielte mit den Ringen in seinem rechten Ohr, während er auf die trübe, nächtliche

Weite über dem Michigensee hinaussah.

Er vermisste es, in einer Band zu spielen, aber er vermisste es nicht, in einem Morast aus Talent ein Niemand zu sein, und seinen Ex-Freund Cory vermisste er ganz bestimmt nicht. Was eine Lüge war, denn im Grunde vermisste er all das und mehr, aber er hatte es aus gutem Grund hinter sich zurückgelassen.

Corys Tendenzen zu Besitzgier, Eifersucht und Grausamkeit waren nur schlimmer geworden, als sie nach Seattle gezogen waren, wo Drogen lockerer gehandhabt wurden und kulturell akzeptierter waren als im ländlichen Michigan.

Sein letzter Abend in Seattle hatte in einer Prügelei geendet und damit, dass Cory Templeton anschrie, dass er dumm und nutzlos und nur hübsch genug zum Ficken sei. Templeton hatte in seinem Leben eine Menge ähnliches Gerede ertragen und beschlossen, dass er sich diesmal nicht damit abfinden würde. Er war so schnell und mit so wenig Gepäck losgezogen, dass er sogar sein Keyboard und sein kostbares Fahrrad zurückgelassen hatte, zusammen mit jeglicher Hoffnung auf etwas Besseres, die ihn überhaupt erst dazu gebracht hatte, Cory nachzulaufen.

Templeton hasste Creston nicht, aber ohne seine Freunde und seine Schwester, die ihm halfen, sich wieder einzurichten, hatte er gedacht, dass er am Strand schlafen würde anstatt sich dort nur zu entspannen. Aber er hasste die Gründe, aus denen er gegangen war, und die Gründe, aus denen er zurückkam, die alle damit zusammenhingen, dass er Jobs ohne Aufstiegschancen hatte.

Die Hoffnung, die er einst gehegt hatte (die so eng mit Cory verbunden gewesen war), in seinem Leben mehr als nur körperliche Arbeiten zu tun, verblasste schnell. Sein Traum war es, in einer erfolgreichen Band zu spielen und seine Botschaft der Mitwirkung und Ehrlichkeit überall zu verbreiten. In seiner Jugend hatte er Bands wie U2 bewundert, die nie davor zurückgeschreckt waren, ihre Beliebtheit für politische Zwecke zu nutzen, und Templeton fand, dass er in diesem Leben gut hätte sein können, auch wenn er

nie *groß* herauskam.

Seine Träume davon, die Welt zum Besseren zu verändern, sanken an den Felsen seiner Unfähigkeit, selbst sein *eigenes* Leben zum Besseren zu verändern.

Nicht zum ersten Mal (und, wie er wusste, nicht zum letzten Mal) wünschte er, er könnte lesen. Das war alles, was er brauchte, einen Weg, die verrückten Buchstaben auf dem Papier zu begreifen, aber in seinem Gehirn herrschte hoffnungsloses Chaos. Das bekam er schon seit seiner Kindheit zu hören und manche Dinge würden sich nie ändern. Dinge wie aus Creston herauszukommen oder bei dem gut aussehenden Universitätsprofessor zu landen, der ihm den ganzen Nachmittag über hauptsächlich böse Blicke zugeworfen hatte – der letzte Teil war noch etwas, das er seiner wachsenden Liste aus *Hätte sein können* hinzufügen konnte.

Vermutlich war es gut, dass er seinen Job im *Hogan's* mochte, denn die Chancen standen gut, dass er für den Rest seines Lebens dort feststecken würde.

Davey lag nicht verkehrt, was Jesses Mutter betraf: Sie war aus Stahl in Industriequalität gemacht, stur und entschlossen, auch wenn dieser Stahl zu seltsamer Gartendeko in Sonnenblumenform und mit bunten Bändern verziert schmolz – oder zu irgendeiner ähnlich farbenfrohen Metapher; Jesse war noch nicht wach genug, um das Gedankenbild auszuformen. Er zog sich die Decke über den Kopf.

»Ich weiß, dass du wach bist, Jesse Arthur Ford!« Ihr Hämmern an seiner Wohnungstür über der Garage klang wie die Probe einer Marschkapelle. Was Sinn ergab, da seine Mutter in der örtlichen Jazzband *Yer Mama* Schlagzeug spielte.

»Geh weg!«

»Ich habe einen Schlüssel und bin bereit, ihn zu benutzen!«

»Ich bin nackt!«

»Sag das noch mal. Ich bin sicher, die alte Witwe Wilson von nebenan hat dich nicht gehört!«

»Schhhh!«

»Sie hat dich schon immer ziemlich süß gefunden!«

Jesse warf die Decke von sich, marschierte zur Tür und riss sie auf. Seine Mutter, völlig unberührt von seinem natürlichen Zustand, rauschte an ihm vorbei. Wenigstens reichte sie ihm im Vorbeigehen eine Tasse Kaffee.

»Mach die Tür zu. Es ist immer noch etwas frisch hier draußen.«

Er schloss pflichtgemäß die Tür, während er den Kaffee inhalierte. Er öffnete die Augen und sah, wie seine Mutter ihn mit liebevollem, amüsiertem Gesichtsausdruck anblickte.

»Guten Morgen, Schlafmütze!«

»Nur weil du zu diesen unheiligen Morgenmenschen gehörst, bedeutet das nicht, dass du mich deiner Folter unterziehen kannst.«

»Ich bin deine Mutter, dich meiner Folter zu unterziehen, ist eins meiner Vorrechte. Zieh dir was an. Wir fahren in die Stadt.« Sie begann, sich mit dem schmutzigen Geschirr im Spülbecken der kleinen Küchenzeile zu beschäftigen, das vor allem aus leeren Kaffeetassen und einer Menge Besteck bestand. »Benutzt du überhaupt Teller?«

»Nein.« Jesse nahm seinen kostbaren Kaffee in das winzige Badezimmer mit, das gerade groß genug für eine enge Duschkabine und die Toilette war. Er wusch sich schnell, trank seinen Kaffee unter der Dusche aus und stolperte dann heraus, um sich anzuziehen. Er wusste es besser, als zu versuchen, seine Mutter abzuwehren, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, und alles, was an diesem Tag auf seinem Plan gestanden hatte, war ein sehr langweiliges Buch über sehr tote Leute. Der einzig gute Teil an dem Buch waren die Bilder und die hatte er sich bereits alle angesehen. Zweimal.

»Warum fahren wir in die Stadt?«

»Ich brauche Farbe. Wir streichen das Esszimmer neu.«

Jesse stöhnte, aber seine Mutter ignorierte die Beschwerde.

»Und ich dachte, wir könnten uns entspannen, bei *Hogan's* zu Mittag essen und uns Sarahs neue Ausstellung in der *Sea Foam Gallery* ansehen. Du musst hier mal rauskommen. Tatsächlich musst du diese Wohnung mal auslüften. Ich hab dich nicht zu einem muffigen Junggesellen erzogen.« Sie begann, Fenster zu öffnen.

Jesse öffnete den Mund, um zu widersprechen, aber die frische, morgendliche Frühlingsbrise nahm ihm den Atem. Er hasste es, wenn seine Mutter recht hatte.

Jesses Auto war eingelagert, da seine Mutter zwei besaß und sie es daher nicht brauchten. Das war lediglich eine weitere Erinnerung daran, dass sein Leben stillstand, aber er schob diese Gedanken beiseite, während er umherstolperte und sich anzog. Sie nahmen ihren klapprigen, geliebten Jeep und fuhren mit heruntergelassenem Verdeck.

Die leichte Kühle des Morgens verschwand, als die Sonne höher stieg. Der Tag würde wunderschön werden und es war noch so früh in der Saison, dass die Touristen dünn gesät waren. Jesse streckte sich, während seine Mutter über Bandproben plauderte, über die Farben, die sie fürs Esszimmer wollte, und über den hiesigen Klatsch. Es rauschte vertraut über ihn hinweg und als sie auf den Parkplatz vor *Archer's Hardware* einbogen, hätte er schwören können, wieder sechzehn zu sein.

Das Gefühl verschlimmerte sich noch, als seine Mutter eine Stunde brauchte, um sich für Farben zu entscheiden, und dann hinüberschlenderte, um eine weitere Dreiviertelstunde lang Gartengeräte zu inspizieren.

»Du bist so ein verdammter Hippie«, jammerte Jesse, als sie eine Gartenschere begutachtete.

»Dann solltest du mir danken. Die Tatsache, dass ich ein Hippie bin, hat dich offensichtlich schwul gemacht.« Sie hielt die Schere in der Hand und testete das Gewicht.

»Mom.«

»Ach, sei nicht immer so verklemmt!«

»Ich bin nicht verklemmt, ich bin hungrig.« Jesse knirschte mit den Zähnen.

»Was bist du, sechzehn? Meine Güte. Du bist es doch, der das Frühstück verschlafen hat. Na gut, na gut, bring die zur Kasse. Ich kaufe ein paar Samen und dann gehen wir zu *Hogan's* rüber.«

Grummelnd stapfte er zum vorderen Bereich des Ladens und ignorierte dabei den alten Archer, der ihn immer noch genauso anlachte, wie er es immer getan hatte. Seine Mutter zahlte und nachdem sie den Jeep beladen hatten, gingen sie die drei Blocks zu *Hogan's* zu Fuß. Es war gerade nach elf Uhr und der Diner war noch recht leer, da das Frühstück vorbei war und die Mittagszeit gerade erst anließ. Entgegen seiner Erwartungen ging Jesses Mutter zur Bar statt zu einer Sitznische.

»Morgen, Templeton!«, flötete sie glücklich. Jesse hielt eine Sekunde lang inne, um zu beobachten, wie Templeton sich umdrehte. Templetons schönes Gesicht wurde von einem Lächeln erhellt, bei dem erwachsene Frauen in Ohnmacht gefallen wären. Auch Jesse, wenn er ehrlich war. Templeton war ein Junge, der jeden in Ohnmacht fallen ließ.

»Guten Morgen, Amelia«, sagte Templeton mit seiner rauen Stimme, die nur einen Hauch sexy war. Jesse fragte sich, ob Templeton überhaupt wusste, dass er *mit seiner Mutter* flirtete. Jesse lehnte sich vor, um ihr ins Ohr zu flüstern.

»Amelia?«

»Er ist ein erwachsener Mann, er muss mich nicht Mrs. Ford nennen. Das war meine Schwiegermutter, wenn du dich erinnerst.« Sie schauderte.

»Dr. Ford«, sagte Templeton höflich und nickte Jesse zu.

»Templeton.« Jesse nickte zurück und bedachte Templetons *Wenn du Bildung für teuer hältst, versuch's mit Dummheit*-T-Shirt dann mit einem zusätzlichen Nicken der Anerkennung. Templeton lä-

chelte ein wenig, aber Jesse achtete darauf, zur Antwort eine harte Miene aufzusetzen. Seine Mutter starrte ihn finster an, vermutlich weil sie ihn für einen Intellektuellen mit Stock im Arsch hielt, also funkelte er sie wegen ihrer *freien Liebe*-Einstellung an. Templeton wandte sich klugerweise wieder dem Grill zu.

Sie bestellten Hackbraten-Sandwiches, die sich als absolut spektakulär herausstellten.

»Das ist neu! Dieser Hackbraten – das ist nicht der alte Hackbraten!«, rief Jesses Mutter anklagend und deutete auf Templeton, der errötete und ihr ein scheues, bezauberndes Grinsen schenkte.

»Schmeckt er dir?«

»Oh, großer Gott, ja! Er ist köstlich! Du bist der Gott des Grills!« Sie lächelte zurück. Jesse konzentrierte sich auf sein Essen und versuchte, nicht die Augen zu verdrehen.

»Danke, Amelia. Davey hat er gefallen, also bleibt er eine Weile auf der Speisekarte.« Templeton wandte sich wieder den Burgern zu, die zuletzt bestellt worden waren.

Sie kaute einen Moment lang und rief Templeton dann wieder heran. »Hast du bald mal frei?«

Jesse blinzelte schockiert und weigerte sich zu akzeptieren, dass seine Mutter sich an einen Kerl heranmachte, der fast ihr Enkel sein könnte, noch dazu vor Jesse. Er wusste, dass sie schamlos war, aber das war eine ganz neue Stufe.

»Klar. Was gibt's?« Templeton lehnte sich an die Theke und drehte seinen Pfannenwender wie ein Cowboy aus dem Wilden Westen.

»Ich streiche das Esszimmer neu. Sollte nur einen Tag dauern, aber du wärst mir eine große Hilfe.«

Templeton warf einen Blick zu Jesse. »Bist du sicher, dass du dabei meine Hilfe brauchst?«

Sie lachte. »Mein Sohn weiß eine Menge über Kunst, aber ich traue ihm nicht mit einem Pinsel...«

»Hey!«

»Ach, hör schon auf. Hast du dich etwa darauf gefreut, dich mit Farbe zu bekleckern? Ich erinnere mich daran, was du mit der

Gartenhütte angestellt hast. Es war traumatisch.«

»Mom, ich war zwölf.« Jesse versuchte, nicht zu jammern und dabei seine Würde zu verlieren.

Templeton lachte und Jesse konnte nicht anders als zu starren. Die Piercings betonten nur seine schönen Züge. Die Spur silberner Ringe, die sich an seinem rechten Ohr entlangzog, glitzerte hell und klorrte unter seiner Heiterkeit. Jesse riss sich von dem Anblick los, als seine Mutter ihm den Ellbogen in die Rippen stieß, aber Templeton merkte nichts.

»Ja, ich habe Donnerstag frei. Ich kann um acht da sein?«

»Wunderbar. Oh! Hast du Frankie angerufen?«

Templeton verzog das Gesicht und Jesse fragte sich, worum es dabei ging.

»Ich habe kein Keyboard. Ich bin dankbar für den Kontakt, aber solange ich keine neue Ausrüstung habe...«

»Das ist keine Ausrede dafür, nicht zu spielen. Du hast nicht einmal etwas zum Üben?« Amelia wirkte entsetzt. Sie nahm Musik ernst und endlich verstand Jesse ihre Verbindung zu Templeton. Musiker schienen einander immer zu finden.

»Nein, aber das ist...«

»Donnerstag, acht Uhr. Wir sehen uns dann.« Amelia schnitt ihm das Wort mit einem gerissenen Lächeln ab und stand auf, um zu gehen. »Komm, Jesse. Wir müssen zu Sarahs Ausstellung hinüber.«

Jesse nickte in stummem Gehorsam und mied Templetons verwirrten Blick, der zwischen ihnen hin und her wanderte. Er folgte seiner Mutter zur Galerie und letztendlich genoss er die Ausstellung tatsächlich. Creston beherbergte einige talentierte Künstler und natürlich war seine Mutter mit allen eng befreundet. Danach lenkte sie den Jeep nach Norden anstatt zum Haus zurück.

»Wohin fahren wir?«, fragte Jesse.

»Wir besorgen Templeton ein Keyboard. Das, das ich im Kopf habe, muss ich wahrscheinlich extra bestellen...«

»Mom.« Jesse seufzte.

»Was?«

»Du kannst ihm nicht einfach teure Ausrüstung kaufen!«

»Warum nicht? Ich habe Geld. Ich kann die Liebe teilen. Was hast du gegen ihn?«

»Gar nichts!«

»Nur weil er ein Imbisskoch ist...«

»Das ist nicht mein Problem.«

»Du bist einfach ein Snob. Was habe ich getan, das dich so ruiniert hat? Wie kann das mein Erbe sein?«

»Das ist hier nicht der Punkt.«

»Was dann?«

»Alle werden denken, dass er dein kleines Spielzeug ist!«, zischte Jesse.

»Ohhh.« Sie lächelte ihn an.

»Was? Was?«

»Du bist eifersüchtig! Keine Sorge – ich bin nicht sein Typ.« Sie zwinkerte ihm zu.

Jesse versuchte, in seinem Sitz zu versinken, während das Gefühl, sechzehn zu sein, ihn wieder hart traf wie ein Ziegelstein.

Es war lächerlich, nervös zu sein, weil er ein Esszimmer streichen sollte, aber Templeton freute sich nicht gerade darauf, sich unter den Augen von Dr. Ford höchstpersönlich zu bewegen. Amelia war jemand, den Templeton verehrte, und er fragte sich, wie er in Creston aufgewachsen war, ohne sie je getroffen zu haben, aber ihr Sohn war ein attraktives Rätsel.

Schlimmer noch, Templeton kannte sich selbst gut genug, um zu wissen, dass er von dem intelligenten Selbstbewusstsein, das Ford ausstrahlte, angezogen wurde wie die Biene vom Honig. Nichts machte Templeton so sehr an wie ein Mann, der selbstsicher und kompetent war. Deshalb hatte er sich mit siebzehn in Cory ver-

liebt und war acht Jahre lang bei ihm geblieben. Sie hatten sich zwischendurch einige Male getrennt, daher konnte Templeton sagen, sein Liebesleben war keine Ein-Ton-Symphonie, aber er hatte Cory immer umkreist, selbst wenn sie nicht offiziell zusammen gewesen waren. Es war Corys Charisma gewesen, das Templeton immer wieder zum Verhängnis geworden war.

Er hoffte, Ford würde sich fernhalten und sich nicht dazu herablassen, mit dem angeheuerten Hilfsarbeiter abzuhängen, allerdings wusste er, dass das eine vergebliche Hoffnung war, sobald er mit seinem Fahrrad die Einfahrt hochkam. Ford trug Kleidung, die seiner Meinung nach zum Malern geeignet war: eine gebügelte Jeans mit einem verblichenen Poloheemd, hineingesteckt und mit Gürtel.

Die Garagentür stand offen und er trug gerade eine Stehleiter heraus, als Templeton sein Rad an der Gebäudeseite parkte. Ford handhabte die Stehleiter mit den präzisen Bewegungen von jemandem, der sich sorgte, dass er ihr oder dem Türrahmen eine Delle verpassen könnte, wenn er nicht aufpasste.

»Du bist den ganzen Weg hierher mit dem Fahrrad gefahren?«, fragte Ford und stellte die Leiter vorsichtig ab. Templeton sah auf sein Rad hinab, ein altes, billiges Hybridteil, das er mit recycelten Schutzblechen und Plastikheimern als provisorische Satteltaschen ausgestattet hatte.

»Klar. Es sind nur ein paar Kilometer.«

»Elf Kilometer.« Ford runzelte die Stirn.

»Stimmt.« Templeton lehnte sein Rad an die Wand. »Ich schätze, du fährst nicht?«

Ford wedelte mit der Hand in den hinteren Teil der Garage, wo ein *Bianchi*-Rennrad auf einem eigenen Ständer stand und vor Liebe und Aufmerksamkeit geradezu strahlte. Der Zustand des Sattels und des Lenkerbands waren ungefähr die einzigen Anzeichen darauf, dass es regelmäßig gefahren wurde.

»Ich schätze, das tust du.« Templeton nahm die Kiste mit Walzen und Pinseln und ging ohne ein weiteres Wort ins Haus, unsicher,

worum es bei diesem Austausch überhaupt gegangen war.

»Templeton! Da bist du ja. Punkt acht Uhr, das hätte ich mir denken können. Na, dann mal los. Lass dich nicht von Jesse herumkommandieren. Er hat keine Ahnung, was er tut, und ist kein Morgenmensch.« Amelia klopfte ihm auf die Schulter, ihr Overall war bereits schmutzig von der Gartenarbeit. »Ich bin hinten im Garten und hacke im Gemüsebeet herum. Ruf mich, wenn du etwas brauchst. Bedien dich ruhig am Kühlschrank.«

Templeton folgte ihr und warf einen Blick ins Esszimmer. Er verzog das Gesicht beim Anblick der großen Vitrine, die zwar bereits ausgeräumt war, aber trotzdem schwer und wertvoll aussah.

»Sie hat mich gestern alles ausräumen lassen. Wir sollten einfach alles in die Mitte rücken können.« Ford lehnte die Stehleiter an eine Wand.

»Gut. Dann holen wir uns nur Leistenbrüche statt ausgereckte Rücken.«

Ford schnaubte. »Genau.«

Es war das erste Mal, dass Ford ohne irgendeine Art von Missbilligung auf ihn reagierte, und Templeton musste unwillkürlich lächeln. Er war überrascht, als Ford ihm zur Antwort ein verlegenes Lachen schenkte.

Trotz Amelias Bemerkung darüber, dass ihr Sohn nicht wusste, was zu tun war, beherrschte Ford die Grundlagen. Sie schleppten den Serviertisch und die Vitrine zu dem großen, runden Esstisch in die Mitte des Raums. Ford bestand darauf, dass sie die Möbel herumschoben, bis die Platzierung irgendein geheimnisvolles Kriterium erfüllte, das nur er kannte. Dann machte er sich daran, all die Planen, Walzen und Pinsel in präzisen Mustern auf dem Boden zu verteilen. Templeton folgte ihm durch den Raum, unsicher, wie er mit irgendetwas außer der körperlichen Arbeit helfen konnte, wenn Ford sich um alles selbst kümmerte.

»Ich fange mit dem Streichen an«, verkündete Ford, nachdem alles genau zu seiner Zufriedenheit ausgebreitet war.

Templeton schüttelte den Kopf und packte das Klebeband,

um Fords Protest zuvorzukommen. »Das machen wir beide. Du nimmst die Seite. Ich nehme die hier«, sagte er und nahm an, dass ihre Gespräche sich heute auf dieses Thema beschränken würden.

Ford machte sich daran, die Leiste abzukleben, aber nach ein paar Minuten räusperte er sich. »Also, ähm, du kennst meine Mutter von...?«

Es war ziemlich offensichtlich eine Suggestivfrage und Templeton konnte nicht widerstehen. »Sie hat mich auf ein Date eingeladen, als ich gerade bei *Hogan's* angefangen hatte.« Er strich unschuldig um die Leiste herum, während Ford auf der anderen Seite des Raums vor sich hin schmorte.

»Hat sie nicht«, sagte Ford nach einer langen Pause und in eher trotzigem als bestimmtem Tonfall.

Templeton lachte. »Nein, Mann, hat sie nicht. Ich hab eines Abends nach der Arbeit *Yer Mama* am Pier spielen gehört. Ein Gig für irgendeine Spendenaktion. Ich weiß nicht. Die Band hatte einen guten Sound, richtig markant. Dicht.«

Ford nickte und versuchte erfolglos, seine Erleichterung zu verbergen. »Das sollte sie auch. Die meisten Mitglieder waren schon vor meiner Geburt gemeinsam in der einen oder anderen Band, was eine lange Zeit ist, falls du das nicht ohnehin sehen kannst.«

Templeton hielt inne, um zu Ford hinüberzusehen, der verlegen den Türrahmen abklebte. Er fand es schwer zu glauben, dass ein Kerl wie Ford sich für sein Alter schämen würde, aber das war die Aura, die er ausstrahlte. Ford war schlank, aber kräftig und hatte ein ernstes Gesicht, in dem ruhige Reserviertheit angedeutet war, auch wenn er immer aussah, als würde er über einen privaten Witz grinsen. In seinen lockigen Haaren lag ein Hauch von Grau, aber Templeton fand, dass er damit nur vornehm aussah.

»Mann, du kannst nicht älter als zweiunddreißig sein.«

»Vierunddreißig, danke. Und du bist? Zweiundzwanzig?«

Templeton stellten sich die Nackenhaare auf. »Siebenundzwanzig, vielen Dank auch.«

Ford hielt inne, aufrichtig überrascht. »Wirklich?«

»Ja, wirklich.« Templeton wandte sich wieder dem Bereich zu, den er gerade abklebte.

»Tut mir leid.«

Templeton drehte sich um, aber Ford hatte ihm den Rücken zugewandt und seine Haltung war etwas abwehrender geworden.

»Schon gut, Mann. Das höre ich oft. Ich muss mich in *The Rails* immer noch ausweisen«, sagte Templeton, da er es für besser hielt, die Lage zu besänftigen.

»*The Rails*? Wirklich? Die Bar gibt es noch?«

»Oh ja. Frisch und munter.«

»Wow.« Ford lachte und wirkte entspannter.

»Cory und ich, wir hatten dort den ersten offiziellen Gig mit unserer Band.«

»Du bist in einer Band?«

»Nicht mehr. Ich, äh, habe sie irgendwie in Seattle zurückgelassen, als ich mich von Cory getrennt habe. Endgültig – ich gehe nicht zurück. Er war ein Mistkerl. Deshalb habe ich so ein beschissenes Fahrrad. Ich weiß, dass es ein Schrottding ist, aber als ich wieder hier ankam, brauchte ich etwas Billiges. Aber ich vermisse mein *Kona*. Das war ein feiner Drahtesel.« Templeton schüttelte den Kopf und versuchte, die Gedanken an sein Rad und sein Keyboard zu verbannen. Und an sein Gesicht, aber das war wenigstens verheilt.

»Oh. Du hast es nicht aus Seattle mitgenommen?«

»Als ich gegangen bin, war Cory gerade im Drogenrausch und wollte mich gründlich verprügeln. Ich hatte Glück, dass ich noch eine Reisetasche mit dreckigen Klamotten in die Hand bekommen habe, bevor ich rausgegangen bin. Na ja, eher rausgestolpert.« Templeton zuckte mit den Schultern. »Ich vermute, er hat meinen ganzen Kram am nächsten Tag verkauft, verstehst du?« Templeton sah auf und in Fords entsetzt blickende Augen. Es war klar, dass er Templetons Lebensgeschichte für eine Art Film der Woche halten würde.

»Ich hatte keine Ahnung«, sagte Ford schwach.

»Kein Problem.«

Ford nickte, wirkte aber noch unbehaglich.

»Es ist nichts, worüber man sich aufregen müsste. Liegt schon ein paar Monate zurück.«

»Klar.«

Templeton zuckte mit den Schultern, unsicher, was mit Ford los war, daher lenkte er das Gespräch in die andere Richtung. »Das ist also meine Geschichte. Was bringt dich zurück nach Creston?«

Es entstand eine lange Pause hinter ihm, bis Templeton schon glaubte, Ford würde die Frage ignorieren. Das hätte Templeton nicht überrascht, da er ja nicht viel Glück damit hatte, Gemeinsamkeiten zu finden. Die Bescheidenheit des Kerls schien aufrichtig, aber sie hielt ihn auf Distanz, als wäre es Gewohnheit für ihn, sich hinter inneren Mauern zu verschanzen.

Zu seiner Überraschung antwortete Ford doch. »Pechsträhne.«

»Aha?« Templeton antwortete unbestimmt, um Ford die Möglichkeit zu geben, das Gespräch zu beenden.

»Ich hatte etwas mit einem... Kerl. Mit einem Kollegen, keinem Studenten, aber er hatte gerade erst seinen Doktor gemacht und kämpfte mit gewissen Problemen. Ich dachte, er hätte Schwierigkeiten mit der Umgewöhnung dazu, Vollzeit zu unterrichten. Wie auch immer, ich war gerade dabei, eine besondere Sammlung an der Uni zu untersuchen, und habe ihm geholfen, indem ich ihn als Assistent für meine Forschung angestellt habe, aber als das mit uns, ähm, zu Ende gegangen ist, hat er meine Arbeit gestohlen, behauptet, ich hätte sie von ihm gestohlen und versucht, meinen akademischen Ruf zu ruinieren, nachdem er mir schon das Herz gebrochen hatte.« Er redete schnell, als hätte er die Worte noch nie laut ausgesprochen und wäre nicht sicher, wie sie klangen.

Templeton merkte, dass er mit dem Klebeband in der Hand reglos dastand. Er riss sich aus der Starre und kehrte zu dem zurück, was er zuvor getan hatte, während er nach einer Antwort suchte, aber die beste, die ihm einfiel, war: »Was für ein Idiot.«

»Ja. Außerdem: Verweis auf *betrügerischer Mistkerl*.«

Templeton lachte laut auf und fiel beinahe vornüber. Als er aufstand, schmerzte sein Gesicht vom Lachen, aber das vergaß er, als er sah, wie Ford ihn angrinste. Er war völlig verändert, sein reserviertes Verhalten war in einem aufrichtigen Lächeln dahingeschmolzen. Er wirkte entspannt und glücklich. Templeton lächelte zurück und sie standen einen Moment lang da und grinsten einander an wie Dummköpfe, bevor Ford sich einen sichtlichen Ruck gab und zurückwich.

»Das verstehe ich. Ich habe mich jedes Mal von Cory getrennt, wenn ich ihn mit jemand anderem im Bett erwischt habe.«

Ford öffnete den Mund, wollte offensichtlich etwas fragen, aber dann schloss er ihn wieder, ohne etwas zu sagen.

Templeton sprach als Abwehrmaßnahme weiter, da er Fords Reaktion nicht einschätzen konnte. »Cory war mein Anker, weißt du? Seit ich ein Teenager war. Er hat mir in der Schule geholfen, wo er konnte, und dann hat er mir mit der Musik geholfen. Er wurde erst zum Mistkerl, als er mit den Drogen angefangen hat. Nicht Gras; ich meine das harte Zeug. Das hat wirklich seine schlimmste Seite hervorgebracht.«

Wieder zog sich das Schweigen hinter ihm in die Länge, das Templeton gerade lang genug bestehen ließ, um ein unbehagliches Gefühl zu bekommen. »Hör mal, tut mir leid, dass ich dich damit belaste. Ich weiß, dass das nicht dein Ding ist. Also geh nur, wenn du willst. Ich beende die schmutzige Arbeit«, sagte Templeton knapp und frustrierter, als er selbst erwartet hätte.

»Was meinst du damit?«

»Du hilfst mir nur, weil Amelia dich dazu gezwungen hat. Es ist unter deiner Würde, mit dem angeheuerten Arbeiter abzuhängen, richtig? Ich meine, ich verstehe nicht, was für dich dabei...«

»Seit wann bin ich ein Arsch?« Ford hatte zu arbeiten aufgehört und sah Templeton mit herausforderndem Gesichtsausdruck an. Damit konnte Templeton wenigstens umgehen, dachte er.

»Seit dem Tag, an dem wir uns getroffen haben. Du achtest im-

mer darauf, mich verdammt noch mal böse anzustarren, als hätte ich in deine Cornflakes gepisst oder so. Davey ist mein Boss und er behandelt mich mit mehr Respekt als du, klar? Ich versuche also nur Small Talk zu machen und du bist... Zum Teufel, ich weiß nicht. Vergiss es, Mann.« Templeton drehte sich wieder zur Wand um, an der er arbeitete.

Nach einem langen Schweigen seufzte Ford. »Es tut mir leid. Es liegt nicht an dir – Davey mag dich und er kann Leute gut einschätzen. Und du bist hier und hilfst dabei, das verdammte Esszimmer meiner Mutter zu streichen, und sie vergöttert dich. Ich bin nur... Es war ein schlechtes Jahr für mich. Ich wollte das nicht an dir auslassen.«

»Du bist nicht der Einzige mit einem verdammt beschissenen Jahr, okay?« Templeton arbeitete weiter und weigerte sich nachzugeben.

»Das weiß ich. Ich glaube, dein Jahr war schlimmer.« Ford verstumte schnell und wandte sich wieder der Arbeit zu. Sie hatten alles abgeklebt und begonnen, die Ränder zu streichen, bevor Ford wieder etwas sagte. »Also. Du spielst Keyboard?«

Es war eine Überleitung, die nur für Small Talk geeignet war, aber Templeton erkannte ein Friedensangebot, wenn er es sah. »Ja. Ich kann gut genug Gitarre spielen, um im Notfall durchzukommen, aber das Keyboard ist mir lieber. Als Kind hatte ich nicht viel, aber meine Großmutter hatte dieses Stehklavier und hat mich darauf üben lassen. Was ist mit dir?« Er nahm an, das wäre eine faire Frage, da Fords Mutter selbst mehr oder weniger professionelle Musikerin war.

»Nicht wirklich. Ich kann Gitarre und Violine spielen, weil meine Mutter mich als Kind irgendwie dazu verpflichtet hat. Ich habe sogar ein paar Jahre mit dem Waldhorn verbracht.«

Templeton lachte. »Wer hat das nicht?«

»Stimmt. Mr. Marcus. Hat immer versucht, die Bläser auszubauen«, stimmte Ford zu und lächelte bei der Erinnerung an den berühmtesten Kapellmeister der Brantley Highschool. Er kniete sich

hin, um die Bodenleiste abzukleben, und Templeton gab sich große Mühe, nicht auf seinen Hintern zu starren. »Aber ich bin kein Musiker, nicht wirklich. Mom hat das immer gewusst, auch wenn es eine Enttäuschung war. Ich glaube, ich habe mein Spezialgebiet eigentlich als Friedensangebot an sie ausgesucht.«

»Spezialgebiet?«

»Oh. Ich bin Professor der Kunstgeschichte. Meine Spezialität sind politische Volksbewegungen im siebzehnten Jahrhundert.«

»Was hat das mit Kunstgeschichte zu tun?« Templeton hatte endlich seinen Bereich abgeklebt. Er sah zu Ford hinüber, der ihm einen verwirrten Blick zuwarf. Sie starrten einander einen Moment lang an, bevor Ford mit den Schultern zuckte.

»Alles? Du wärst überrascht, wie viel von der Politik in der Kunst dieser Zeit abgebildet ist. Sogar die Portraits, so spießig einige auch sind, können eine Menge über die Motive und die Maler erzählen, wenn man nach Hinweisen sucht. Kunst hat schon immer politische Probleme dargestellt, egal, ob wir sie vierhundert Jahre später sehen oder nicht. Die Leute haben durch Kunst genauso wie durch Revolutionen Botschaften gesendet.«

Die Art, wie Ford darüber redete, berührte Templeton tief, denn genauso empfand er für Musik, aber er wollte nicht vom Thema abkommen, indem er über sich redete, wenn Ford sich gerade öffnete. »Ich schätze, du weißt eine Menge darüber?«

Ford schnaubte. »Vielleicht zu viel.«

Templeton lächelte. »Für mich klingt es beeindruckend. Ich haue nur auf den Putz.«

Ford warf den Kopf zurück und lachte. Wenn er sich entspannte, war seine Haltung weniger abwehrend und sein natürliches Selbstbewusstsein kam zum Vorschein.

Templeton spürte, wie ihm die Entschlossenheit, cool zu bleiben, durch die Finger glitt.

Sie arbeiteten ein paar Stunden lang in lockerer Kameradschaft. Hauptsächlich plauderten sie mehr über Musik und Templeton merkte, dass es viele Dinge gab, über die keiner von ihnen reden

wollte. Also erzählte er lustige Geschichten über die Arbeit im *Hogan's*, die sich normalerweise darum drehten, dass Davey sich vor Touristen dumm stellte. Ford revanchierte sich mit ähnlichen Geschichten über die farbenfrohe Karriere seiner Mutter als Crestons örtliche Hippie-Braut.

»Weißt du, du bist kein Arsch. Das vorhin tut mir leid«, sagte Templeton irgendwann und spürte, wie die Röte sich über sein Gesicht und seine Ohren ausbreitete, während er sprach.

Ford warf ihm einen seltsamen Blick zu und hörte auf zu streichen. »Nein, das höre ich oft. Ich komme mit Leuten klar, aber wie Davey immer sagt, habe ich eine harte Schale. Vielleicht nicht aus besonders guten Gründen, aber es gibt sie.« Er zuckte mit den Schultern. »Mit dir zu reden fühlt sich aber ziemlich leicht an.«

Templeton wurde noch röter. Er kniete sich vor die Wand, um zu streichen und dadurch seine Reaktion zu verbergen. Indem er sich auf die Aufgabe konzentrierte, schaffte er es, sich in der stetigen Wiederholung zu verlieren. Er arbeitete sich schnell, mit knappen und sicheren Bewegungen, an der Scheuerleiste entlang.

»Du bist schnell«, sagte Ford überrascht, als er seine Farbwanne aus dem Eimer neben Templeton auffüllte.

»Alles eine Frage der Technik. In Seattle habe ich ein Jahr lang für die Hausverwaltung der Universität gearbeitet und wir haben in den Klassenräumen und Wohnheimen viel neu gestrichen. Der Job hat sich nicht mit den Probezeiten der Band vertragen, aber er hat mir beigebracht, wie man schnell streicht.«

Ford beugte sich neben ihm herab, um zuzusehen. Templeton versuchte, nicht zu erröten. Er konzentrierte sich aufs Malen, aber Ford war direkt neben seiner Schulter, so nahe, dass seine Körperwärme ihn geradezu versengte. Er rückte vor, um weiterzumalen, und sah zu Ford hinüber, der nicht mehr zusah, wie er malte, sondern ihn stattdessen mit einem verwirrten und verlangenden Ausdruck im Gesicht anstarrte.

»Du, äh, du...« Templeton brach ab, als Ford ihn am Shirt packte und ihn näher an sich zog, während er sich gleichzeitig an Tem-

pletons Körper drückte. Templeton ließ den Pinsel auf die Plane fallen und packte Ford ebenfalls, wälzte sie herum, bis Ford auf den Hintern rollte und mit dem Rücken gegen den ungestrichenen Teil der Wand stieß.

Templeton gab nicht vor, nicht zu wollen, was Ford angefangen hatte, obwohl er überrascht war. Wenn überhaupt war Ford ihm als das Gegenteil von impulsiv erschienen, daher würde Templeton diese Welle bis auf den Strand reiten. Es kümmerte ihn nicht allzu sehr, ob dieser Strand Sex war oder nicht, als Fords Lippen sich unter seinen öffneten. Ihre Zungen berührten sich leicht, glitten ein wenig vor und zurück und bildeten dadurch einen Kontrast dazu, wie fest sie ihre Körper aneinanderpressten.

Ford versuchte nicht einmal, seine Verzweiflung zu verbergen, er keuchte in den Kuss und klammerte sich an Templetons Rücken fest wie an einer Rettungsleine. Templeton hatte nichts dagegen. Er kroch auf Fords Schoß und setzte sich rittlings auf ihn. Er wollte von jemandem gebraucht werden und auch wenn es damit endete, dass Ford es später bereute, konnte Templeton in diesem Moment nicht daran denken. Er schob sich noch dichter an Ford, drückte ihre Hüften aneinander, während die Erregung deutlich sichtbar und hart zwischen ihnen lag. Ford stöhnte und der Klang vibrierte durch Templetons Körper. Er wollte das, er brauchte das, mehr als er Cory je gebraucht hatte, soweit er sich erinnern konnte.

Ford war verwirrend und heiß in seinen Händen, als Templeton ihm das Polohemd aus der Hose zog, um an seine Haut zu kommen. Fords Hüften zuckten hoch und Templeton verlor beinahe die Beherrschung – er wollte nichts mehr als gegen ihn zu stoßen. Stöhnend ließ er von Fords Mund ab, fuhr mit den Lippen seinen Hals hinab und knabberte an der Haut, als kostete er eine Köstlichkeit.

Ford war genau das und mehr für Templeton, etwas Unerreichbares, das doch wie durch ein Wunder *sein* war, wenn auch nur für einen Moment. Er schnupperte an Fords Halsbeuge und der saubere Duft von Seife und teurem Parfüm war ein Aphrodisiakum, das alle

Hinweise auf irgendjemand anderen in Templetons Vergangenheit hinwegspülte und sein Verlangen nach Ford wie eine Droge durch sein Blut schickte.

Ford neigte den Kopf und fuhr mit der Zunge über die Reihe an Piercings in Templetons rechtem Ohr, sein Atem war heiß und feucht, während er Templetons Nerven in Brand steckte.

»Scheiße, Ford, ich will dich, ich will...«

Templeton hielt Fords Bizeps weiterhin fest, als Ford ihn zur Antwort zurückschob. Templeton war überrascht über den Ausdruck der Verletzlichkeit, der über Fords Gesicht geisterte, aber im nächsten Moment schon wieder verschwunden war. Er lächelte Ford an, in der Hoffnung, noch eine Weile an diesem guten Ort zu verweilen.

»Nett«, sagte Templeton und zog das Wort zufrieden in die Länge. Der Kuss hatte seinen ganzen Körper gelockert und er lehnte sich gegen Ford, solange ihre Leidenschaft noch heiß und greifbar war.

Ford schob fester und stieß ihn von sich. »Nein.«

Mehr sagte er nicht, bevor er aufstand und ging, um Templeton mit dem Chaos zurückzulassen. Und der war daran gewöhnt.

Jesse entspernte sein Rad und setzte seinen Helm auf, ohne sich die Mühe zu machen, die Jeans und das Shirt auszuziehen, die er zum Streichen getragen hatte, oder den Saum, den Templeton herausgezogen hatte, wieder hineinzustecken. Sein Ziel bestand einfach darin, so viel Entfernung zwischen ihm und die Versuchung zu bringen wie möglich, und er wusste zwar, dass die Jeans nach einigen Kilometern seine Haut aufreiben würde, aber er hatte es eilig.

Er rauschte die Einfahrt entlang, trat fest in die Pedale. Er war kein ehrgeiziger Radfahrer. Tatsächlich hatte er die rauere Herausforderung von Wildpfaden vorgezogen, bevor er in die exklusive

Atmosphäre von Princeton eingetaucht war.

Aber es bereitete doch eine gewisse Freude, ein für Geschwindigkeit designtes und gebautes Rad zu fahren, und für den Augenblick war Jesse dankbar für den Wind, der ihm entgegenschlug, als er auf die Straße bog und auf die Berge im Inland zuhielt. Er war nicht fürs Radfahren gekleidet und würde dafür bezahlen, wenn er sich die Haut aufgerieben hatte, aber vorerst wollte er einfach so viel Tempo und Abstand wie möglich zwischen sich, Templeton und alles, was er verkörperte, bringen.

Der Betrug seines Ex-Freunds Matthew würde ihm noch lange Zeit nachhängen und Jesse hatte eine Pause gewollt. Er hatte sie sich versprochen, als er wieder in Creston gelandet war, und es war ihm wie ein leichtes Versprechen erschienen, denn er konnte zwar ungewollenen Sex haben (und hatte in seiner Studentenzeit eine Menge davon gehabt), aber es fühlte sich sicherer an, sich in Gedanken von allem, das irgendwie einer Beziehung nahekam, fernzuhalten. Er war nicht auf die Partys gegangen, zu denen seine Mutter ihn eingeladen hatte, und hatte keine Bars besucht.

Im letzten Monat hatten sich seine häufigsten Wege zwischen der Garagenwohnung, dem Haus seiner Mutter und dem Lebensmittelladen in der Straße abgespielt. Er wusste, dass er sich nur verkroch und seine Wunden leckte, aber das störte ihn nicht.

Bis Templeton gekommen war.

Templeton war einer der schönsten Männer, die Jesse je getroffen hatte, und genau sein Typ. Es war zu früh, um irgendetwas mit Sicherheit sagen zu können, aber er wirkte klug und geistreich auf Jesse. Allerdings wusste Jesse, dass es die Versuchung war, Templeton vor seinem Pech zu retten, die ihn anzog wie das Licht die Motte. Wenn es eine Kategorie gab, in die Templeton perfekt fiel, dann war es *reparaturbedürftig*.

Diesen Ruf fand Jesse beinahe unmöglich zu ignorieren, so tief war er in ihm verwurzelt. Jesse liebte seine Mutter, aber alles, was über das Verschwinden seines Vaters gesagt werden konnte, konnte er ebenso gut ihr vorwerfen. Jesse liebte sie und hatte ihr vergeben,

aber er hatte die Jahre nie vergessen, in denen sie herumgeschlichen war und die jeweilige Band, in der sie gerade spielte, als Ausrede für ihre Affären benutzt hatte, während Jesses Vater sie beide ignoriert hatte, bis alles zu Bruch gegangen war. Am Ende kam Jesse zu dem vernünftigen, erwachsenen Schluss, dass seine Mutter sich nie an Monogamie hätte versuchen sollen.

Er war tolerant genug, um ihre im Grunde polyamorische Natur zu respektieren, aber ihr Versuch, sich an die Norm anzupassen, hatte Jesse ein tief sitzendes Verlangen eingepflanzt, alles und jeden um ihn herum reparieren zu wollen. Er war lange genug in Therapie gewesen, um zu verstehen, dass die emotionale Instabilität seiner Kindheit zu einem Gefühl der Schuld und Unwürdigkeit herangewachsen war; er konnte nur erlöst werden, wenn er andere rettete. Eigentlich war es wie aus dem Lehrbuch, und Jesse lachte bitter über sich selbst, während er auf einer geraden Strecke in die Pedale trat.

Templeton war ein Koch in einem Diner, ein frisches Opfer häuslicher Gewalt ohne besonders gute Jobaussichten. Noch dazu war er Musiker und Jesse war mit genug von denen aufgewachsen, um zu wissen, welchen Ärger sie bringen konnten, wenn sie nicht bereits stabil und reif genug waren.

Alles, aber auch *alles* an Templeton schrie *Ärger* – und doch war er klug und witzig und versuchte ganz offensichtlich, nach seinen eigenen Vorstellungen ein besseres Leben für sich zu schaffen. Einzigartig und neugierig und wunderschön: Templeton war genau der Mann, bei dem Jesse sich wünschte, ihn vor zehn Jahren getroffen zu haben, aber er glaubte nicht, dass er wieder der naive, romantische Idiot werden könnte, der er damals gewesen war.

Jesse trat fester in die Pedale.

Lesen Sie weiter in...

Für das Herz ist Liebe genug

Roman von Cooper West

September 2019

www.cursed-verlag.de